

Offenburg

Von Otto Kähni, Offenburg

„Metropole der Ortenau“ und „Tor zum Herzen des Schwarzwaldes“. So wird Offenburg auf Prospekten und Poststempeln immer wieder genannt. Beide Aussagen entsprechen den Tatsachen. Mitten im langgestreckten Badnerland, zwischen dem Schwarzwald und der Oberrheinischen Tiefebene, liegt die Große Kreisstadt in der obst- und weingesegneten Ortenau, einer Kleinlandschaft am Ausgang des verkehrswichtigen Kinzigtales, die nach Norden, Westen und Süden weit in die Rheinebene hinausgreift. Schon in der Römerzeit ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt, wurde die Stadt Eisenbahnknotenpunkt, Verkehrs- und Umschlagplatz, Markt- und Kongreßstadt. An der Bahnlinie Karlsruhe — Freiburg — Basel gelegen, ist sie Ausgangspunkt der Schwarzwaldbahn geworden, die über Triberg und Villingen zum Bodensee führt und die zu den schönsten Gebirgsbahnen Deutschlands zählt.

Die Lage in der Landschaft

Wer Offenburgs geographische Lage klar erkennen und das Bild der Ortenauer Landschaft auf sich wirken lassen will, wandere durch eines der Winzerdörfer über die Wein-

berge hinauf zum Rand der Schwarzwald-vorberge. Er blickt auf das dichtbesiedelte Ortenauer Weinland. Behaglich hingebreitet liegt die Stadt in der früchteschweren Landschaft. Stünden noch die Wehrtürme über der Stadtmauer, würde man den Umfang des ehemaligen Reichsstädtchens leicht erkennen. Wie klein ist es im Verhältnis zur heutigen Stadt, die sich mit ihren neuen Industrie- und Wohnvierteln nach allen Richtungen bis zu den Banngrenzen ausdehnt. Der Blick schweift über die weite Ebene mit ihren Ackerfluren, Wiesen, Wäldern und volkreichen Dörfern. Da und dort blitzt der Spiegel der Kinzig auf. Jenseits des Rheinstroms stehen die Vogesen in zarten Linien gegen den Himmel. Bei klarer Sicht wird das Auge auch die Silhouette des Straßburger Münsterturms sehen. Schon vor drei Jahrhunderten ließ sich Grimmeishausen von diesem Bild begeistern. In seinem „Simplizissimus“ schildert er diese Oberrheinlandschaft, in welcher „die Stadt Straßburg mit ihrem hohen Münster Thurn gleichsam wie das Hertz, mitten mit einem Leib beschlosssen, hervorpranget“. Die Nähe Straßburgs hat neben anderen Ursachen Offenburgs Entwicklung trotz der günstigen Verkehrslage

gehemmt. Zählte unsere Stadt vor 150 Jahren doch kaum 2500 Seelen.

Das Gesicht der Stadt

Heute aber ist Offenburg ein bedeutendes Verkehrs- und Wirtschaftszentrum. Dem Fremden bietet es ein doppeltes Gesicht: das altvertraute Bild des ehemaligen Reichsstädtchens und das neue Bild einer energisch aufstrebenden Stadt mit einer mitreißenden Betriebsamkeit. Hinter den neuen ausgedehnten Wohnvierteln mit ihren Hochhäusern grüßen die Wahrzeichen von Alt- und Neu-Offenburg: der schön gegliederte Barockturm der Mutterkirche „Heilig Kreuz“ und das Burda-Hochhaus. Am 30. September 1960 wurde anlässlich der 24. Ortenauer Herbstmesse die Autobahnstrecke Appenweier—Offenburg eröffnet. Ein Netz von Zufahrtsstraßen, in dem das „Offenburger Ei“ schon eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, leitet den Autofahrer über die Kinzigbrücke und durch die Kinzigvorstadt zum „Stadt buckel“; denn die Altstadt liegt auf einem flachen Kinzigschuttkegel.

Der Stadtkern ist noch von einem Mauerring umgeben. Wer aber mittelalterliche Städteschönheit sehen wollte, würde von Offenburg enttäuscht werden. Die Jahrhunderte sind mit der Reichsstadt, von deren früherer Schönheit Merians Kupferstich von 1643 eine deutliche Vorstellung vermittelt, nicht glimpflich umgegangen. Die Befestigungstürme sind den Kriegsverheerungen zum Opfer gefallen, und die drei Stadttore sind in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts abgebrochen worden. Trotzdem spürt der Fremde, auf dem alten Marktplatz, dem Stadtzentrum, angekommen, daß er sich auf geschichtlichem Boden bewegt. Sein Blick fällt zuerst auf die von Senator Dr. Burda gestiftete Ursula-Säule mit dem Standbild der Stadtpatronin. Während die Hauptstraße nördlich des Neptunbrunnens das Bild einer modernen Geschäftsstraße bietet, hat der südliche Teil, eben der frühere

Marktplatz, den historischen Charakter einigermaßen bewahrt. Das Salzhaus auf der östlichen Seite trägt die Stilmerkmale des Klassizismus; das Rathaus und das Landratsamt, bis 1806 Königshof, d.h. Verwaltungsgebäude der Reichslandvogtei Ortenau, sind ansprechende Barockbauten. Über dem Balkon des Rathauses entdeckt der aufmerksame Besucher neben dem Stadtwappen, das die „offene Burg“ darstellt, den österreichischen Doppeladler, das Symbol der reichsunmittelbaren Stellung. Auch der Löwe auf dem Säulenbrunnen des Fischmarktes, der ebenfalls von historischen Gebäuden umsäumt ist, hält das Doppelwappen in seinen Pranken.

Römer und Alemannen

Daß der Boden der Altstadt schon in römischer Zeit besiedelt war, bezeugen zahlreiche Funde, die im städtischen Ritterhaus-Museum aufbewahrt sind. In der zweiten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts stießen römische Truppen vom Legionslager Argentorate (Straßburg) in den mittelbadi-schen Raum vor. Im Zug dieses Vormarsches dürfte über der Kinzig ein Castell errichtet worden sein. Dafür spricht u. a. der Grabstein eines römischen Centurio, der 1778 von Fischern in der Kinzig gefunden worden ist. Auf die Eroberung folgte die Erschließung unseres Gebietes durch Heerstraßen. Eine solche baute schon der Feldherr Cornelius Clemens im Jahre 73. Sie führte von Straßburg über den Rhein durch das Kinzigtal; denn es galt, das Rheinknie abzuschneiden, um eine kürzere Verbindung zwischen den Truppen am Rhein und an der Donau herzustellen. Der Kronzeuge für diese Straße ist der Meilenstein, der 1840 bei Erweiterungsbauten am Ende der Langstraße am Schwabenhauser Tor entdeckt wurde. Er enthält die erste datierbare Inschrift zwischen Rhein, Main und Donau und ist zugleich das früheste Zeugnis für Straßburg und die älteste Form seines

Namens „Argentorate“. Um 100 nach Chr. entstand unter Trajan eine Nord-Süd-Straße, die Baden-Baden und Badenweiler verband und die Ost-West-Verbindung auf der Gemarkung Offenburg kreuzte. Von einer bürgerlichen Siedlung zeugen viele Funde römischer Keramik, die zwischen 1936 und 1938 zutage gefördert wurden. Am aufschlußreichsten sind die Scherben aus Terra sigillata, einem feinen, roten Ton, der mit einer Glasur überzogen ist. Die 1936 geborgene silberne Merkurstatuette zählt zu den kostbarsten Funden römischer Provinzialkultur. Diese Welt römischen Lebens haben die Alemannen gegen Ende des 3. Jahrhunderts zerstört. Die zwei Alemannengräber, die 1894 im „Krummer“ freigelegt worden sind, stammen aber erst aus der Zeit um 700, als unser Gebiet, der nordwestliche Grenzgau des Alemannenlandes, schon längst

unter der Botmäßigkeit des fränkischen Staates stand. Und unter Karl d. Gr. wurde der Landstrich, der sich zwischen Rhein und Schwarzwald von der Bleich im Süden bis zur Murg im Norden erstreckte, eine fränkische Gaugrafschaft, die den Namen „Mor-tenowa“ (Mortenaun) trug.

Ist Offenburg eine Zähringer Gründung?

Im Gegensatz zu Freiburg und Villingen ist für Offenburg weder eine Gründungsurkunde noch ein Marktprivileg überliefert. Aber die Tatsache, daß der Name Offenburg fast ausschließlich in zähringischen Urkunden auftritt, sowie die territoriale Entwicklung und die politischen Verhältnisse am Ende des 11. und zu Beginn des 12. Jahrhunderts zwangen die landesgeschichtliche Forschung zu dem Schluß, daß die Herzöge von Zähringen als Gründer

Offenburgs anzusehen sind. Sie haben in Südwestdeutschland die erste Periode der Stadtgründungen eingeleitet. Als Grafen des Breisgaus und Inhaber der Grafschaft Mor-tenau, die sich zwischen Rhein und Schwarzwaldkamm von der Murg im Norden bis zur Bleich im Süden erstreckte, sowie als Schirmvögte der Abtei Gengenbach, deren Grundbesitz in die Rheinebene hinausragte, haben sie nach Theodor Mayer (Der Staat der Herzöge von Zähringen; Freiburger Universitätsreden 20, Freiburg i. Br. 1935) als Eckpunkte des großen Straßendreiecks, das den Zähringer Staat am Oberrhein erschließen sollte, die Städte Freiburg, Villingen und offensichtlich auch Offenburg angelegt. Bei dem staunenswerten Weitblick, mit dem die Zähringer ihre Hausmacht in Süddeutschland und in der Schweiz durch ihre Stadtgründungen bewiesen haben, wäre es unverständlich, wenn sie an dem verkehrspolitisch und strategisch wichtigen Kinzigtalausgang nicht einen Stützpunkt geschaffen hätten. Auch von Norden her mußten die zähringischen Lande gesichert werden.

Die erste urkundliche Erwähnung ist im Württembergischen Urkundenbuch Bd. 1 zu lesen. „Um 1101“ wird „in loco Offinburc“ eine Güterübergabe in Fischerbach und Lau-terbach bei Oberndorf an das Kloster Alpirts-bach vor mehreren Zeugen, die zum großen Teil zähringische Ministerialien waren, bestätigt. Die ungenaue Datierung wurde neuerdings gründlich überprüft. Paläographische Untersuchungen und die Lebensdaten der in der Urkundennotiz genannten Zeugen haben ergeben, daß als Zeitraum für die Schenkung die Jahre 1130—1145, wahrscheinlich das Jahr 1139, anzusetzen ist (H. Harter, Eine Schenkung der Herren von Wolfach an das Kloster Alpirtsbach, „Die Ortenau“, 1969). Die Burg, unter deren Schutz die Zähringer durch Gründung eines Marktes die Voraussetzungen für die Anlage einer Stadt geschaffen haben, wird 1148 in einer zähringischen Urkunde als „castrum Offinburc“ erwähnt.

Auch der Vorgang der Gründung kennzeichnet Offenburg als eine Stadt der Zähringer; denn sie erfolgte wie diejenige der Städte Freiburg, Villingen, Rottweil und Neuenburg a. Rh. neben einer schon vorhandenen Siedlung, von der sie räumlich und rechtlich völlig getrennt blieb. Es ist das schon 926 erwähnte Kinzigdorf, eine Gerichts- und Thingstätte der Grafschaft Mortenau. Und schließlich nahm Offenburg seinen Rechtszug nach Freiburg; noch 1501 wurde ein Urteil von Offenburg nach Freiburg gezogen. Das spricht dafür, daß Offenburg wie alle zähringischen Städte mit dem Freiburger Stadtrecht bewidmet war (J. Bastian, Der Freiburger Oberhof, Veröffentlichungen des Alemann. Instituts Freiburg II. 1934).

Nun ist dieser These neuerdings entschieden widersprochen worden (K. Hitzfeld, Das Rätsel über die Anfänge der Stadt Offenburg. Das Ende der Zähringer-Legende. „Die Ortenau“ 1968). Aus den Tatsachen, daß die Straßburger Bischöfe grund-und gerichts-, bzw. landesherrliche Befugnisse im Offenburger Raum hatten und daß von Grundbesitz der zähringischen Herzöge in den Quellen keine Rede ist, wird gefolgert, daß Offenburg als eine Gründung des Bischofs von Straßburg anzusehen sei. Die „Straßburger Stadt Offenburg“ sei nach 1162 als bischöfliches Lehen mit der vollen Gerichtsbarkeit in den Besitz der staufischen Kaiserfamilie und 1199/1200 an die Zähringer gelangt. Wenn nun der Verfechter der neuen These einräumt, daß es sich um ein „auffallend kleines Lehen“ gehandelt habe und daß die Zähringer an Offenburg ein heftiges politisches Interesse gehabt und sich um das frei gewordene Lehen energisch bemüht haben, um „die ihnen noch fehlende Schlüsselposition der mittleren Ortenau in ihre Herrschaft einzufügen“, dann stellt sich die Frage, warum sie sich nicht schon früher darum bemüht haben. Es fällt schwer zu glauben, daß sie am Kinzigtalausgang „kein Endchen des Bodens“ besessen haben sollen.

Aber schon als Gerichtsvögte der Abtei Gengenbach und vermutlich auch der Straßburger Curien dürften sie wohl die Möglichkeit gehabt haben, hier eine Stadt zu gründen.

Für die neue These sprechen nun zwei gewichtige Argumente. Einmal war das Patro-natsrecht der Pfarrei Offenburg „ab anti-quo“, d. h. schon lange, beim Straßburger Domkapitel. Daraus wird der Schluß gezogen, daß die Offenburger Pfarrkirche als bischöfliche Eigenkirche entstanden ist. Die erste Nachricht über die Pfarrei Offenburg stammt erst aus dem Jahre 1182. In diesem Jahr tritt ein Priester von Offenburg namens Friedrich in Straßburg als Zeuge auf. Aber eine Urkunde im Saalbuch des Straßburger Domkapitels aus dem Jahre 1144 bezeugt, daß das Käfersberger Kirchlein in Ortenberg damals unter einem Pfarrer namens Heinrich Pfarrkirche gewesen ist und daß derselbe diese Pfarrkirche und deren Zehntrechte vom Propst der Straßburger Domkanoniker erhalten habe. Vermutlich war dies die Urkirche der Markgenossenschaft Kinzigdorf-Griesheim. Zwischen 1144 und 1182 hat sie ihre Selbständigkeit als eigene Pfarrei verloren und ist Filialkirche der Offenburger Pfarrei „Heilig Kreuz“ geworden (F. Vollmer, Die Bühlwegkirche zu Ortenberg-Käfersberg und die Gründung Offenburgs im 12. Jahrhundert. „Die Ortenau“ 1953). Schon die Zugehörigkeit zum Bistum Straßburg hat die Entwicklung der Offenburger Pfarrei stark beeinflußt. Die Nebenpatrone der Pfarrei „Heilig Kreuz“, Bischof Aper von Toul und Ritter Gangelph, sind auch die Nebenpatrone des Bistums. Und wiederholt wurde die Pfarrei Mitgliedern des Straßburger Stiftsklerus übertragen.

Und warum sollen die Zähringer nicht das Straßburger Vorbild übernommen haben? In beiden Städten öffnet sich die Marktstraße nach Süden: in Straßburg im Gutenbergplatz, in Offenburg im alten

Marktplatz. Mitten auf dem Platz stand ein städtisches Haus; in Straßburg war es das Rathaus, in Offenburg die „Laube“ und die städtische „Pfalz“, deren Erinnerung heute noch von den beiden Gasthäusern „Alte“ und „Neue Pfalz“ festgehalten wird. Der Einfluß Straßburgs ist ja ein durchgehender Zug in der Geschichte Offenburgs und der Ortenau (s. K. Gruber, Das alte Straßburg. Oberrheinische Heimat 1940). Die Straßenführung entspricht ganz den geographischen Gegebenheiten und den Forderungen des Verkehrs. Wie die Eisenbahnlinie sich heute im Norden der Stadt teilt, so gabelte sich die von Norden kommende Straße vor dem nördlichen Stadtausgang in einen südöstlich in das Kinzigtal und einen in südlicher Richtung nach Freiburg führenden Ast.

Schließlich darf nochmals betont werden, daß die Gründung Offenburgs wie die-

jenige anderer Zähringer Städte neben einer schon vorhandenen Siedlung erfolgte und daß Offenburgs Rechtszug nicht nach Straßburg, sondern nach Freiburg ging.

Offenbnrg wird Reichsstadt

Die Machtbildung der zähringischen Herzoglinie zerbrach 1218 mit dem Tod Bertolds V. In den Erbstreit schaltete sich der staufische Kaiser Friedrich II. ein. Schon Barbarossa hatte das staufische Familien- und Reichsgut in Schwaben und im Elsaß vermehrt. Nun griff die staufische Macht über den Rhein herüber. Weite Teile der Grafschaft Mortenau fielen an das Reich. Um Offenburg kam es zu einem langwierigen Streit mit dem Bischof von Straßburg, der erst 1236 durch einen Vergleich beigelegt wurde. Der Bischof verzichtete auf alle Rechte in Offenburg mit Ausnahme des Kirchenpatronats. Offenburg wurde eine Stadt des Reiches. Kaiser Friedrich ließ sie erweitern und mit einem Mauerschutz versehen. 1241 muß der Mauergürtel schon im Bau gewesen sein; denn zu dessen Ausbau durfte die Hälfte der Reichssteuer verwendet werden. 1246 erscheint Offenburg zum ersten Male als „oppidum“, d. h. befestigter Platz. Von den acht Türmen, die sich über der inneren Mauer erhoben, ragten drei über den Toren: dem Kinzigtor im Süden, dem Schwabhauser Tor (nach der noch 1496 genannten Siedlung Schwabhausen zwischen Offenburg und Fessenbach) und dem Neuoder Straßburger Tor im Norden. Friedrich II. verlieh der Reichsstadt auch das Recht, Münzen zu prägen. Der im 13. Jahrhundert blühende Kinzigtäl-ler Bergbau bot dafür die besten Voraussetzungen. Die Offenburger Denare mußten jedoch in Gewicht und Feingehalt den Straßburger Pfennigen genau entsprechen. Sie trugen auch nicht den Namen oder das Wappen Offenburgs als Prägeort. 1309 ging die Offenburger Reichsmünze durch Kauf in den Besitz der Stadt Straßburg über.

Blütezeit im Spätmittelalter

Die durch das Aussterben der Herzöge von Zähringen eingeleitete politische Auflösung der Grafschaft Mortenau wurde durch den Untergang des staufischen Kaiserhauses beschleunigt. Die Fürsten stürzten sich auf das Reichsgut. Was die Könige nach dem Interregnum dem Reich wieder verschaffen konnten, war die spätere Reichslandvogtei Ortenau mit den Gerichten Ortenberg, Appenweier, Griesheim und Achern, auf die sich nun der staatsrechtliche Begriff „Ortenau“ beschränkte und die drei Reichsstädte Offenburg, Gengenbach und Zell. Das Reichsgut war jedoch meist an Fürsten (Markgrafen von Baden, Bischöfe von Straßburg und Pfalzgrafen) verpfändet. Wie ein Alpdruck lasteten diese Verpfändungen auf der reichsfreien Bürgerschaft. Trotzdem waren die zweieinhalb Jahrhunderte des Spätmittelalters für Offenburg eine gewisse Blütezeit. 1280 erhob sich das Franziskanerkloster am Nordrand der Stadt. Vom frommen caritativen Sinn und Wohlstand der Offenburger Bürger zeugt die Gründung des St. Andreas-Hospitals um 1300. Im Jahre 1415 erfolgte der Neubau der Pfarrkirche Heilig Kreuz. 1451 wurde die Schützengilde gegründet. Auf der Herrenfastnacht 1483 entfaltete sich noch einmal der Glanz des mittelalterlichen Rittertums. Der Anfang des 16. Jahrhunderts brachte Höhepunkt und Ende der Blütezeit. Verheißungsvoll war noch das Jahr 1504. Das Privileg des Kaisers Maximilian I. erweiterte Offenburgs Gerichtsban, der bis dahin nur „in das Mittel der Fallbruckhen“ gereicht hatte. Durch die Angliederung der Dörfer Kinzigdorf und Uffhoven erhielt die Stadt eine Gemarkung. Aber dann setzte der Niedergang ein.

Außer dem Übergewicht der Stadt Straßburg haben noch andere folgenschwere Ereignisse Offenburgs Entwicklung stark gehemmt. Zunächst waren es die Glaubenskämpfe zwischen Reformation und Gegen-

reformation. Während auf dem Augsburger Reichstag 1530 die Offenburger Abgesandten an der Seite der Straßburger für die neue Lehre eintraten, kehrte der Offenburger Rat nach 1531 zum alten Glauben zurück, stiftete für das Molsheimer Jesuitenkolleg 1000 Gulden und betätigte sich ganz im Geist der Gegenreformation. Und 1591 beschloß der Rat einstimmig, nur noch demjenigen das Bürgerrecht zu verleihen, der sich zur „wahren römischen Kirche“ bekannte.

Durch die Glaubensverwirrung erhielt auch der unselige Hexenwahn Nahrung. In den Ratsprotokollen 1586 kündigte er sich an und erreichte in den Kriegsjahren 1627/32 Höhepunkt und Ende. Während in den Dörfern der Landvogtei Ortenau der schreckliche Aberglauben 160 Opfer gefordert hat, sind in den Offenburger Ratsprotokollen allein 60 Hinrichtungen von Hexen bezeugt.

Hemmend wirkte sich auch der soziale Gegensatz zwischen den privilegierten Geschlechtern, die Steuer- und fronfrei waren, und den Handwerkerzünften aus, der sich immer wieder in ernstest Unruhen entlud. Ferner mußte sich Offenburg gegen die ständigen Machterweiterungsbestrebungen der Ortenauer Landvögte wehren, die auf Schloß Ortenberg residierten und versuchten, die benachbarte Stadt ihrer Reichsprivilegien zu berauben und sie zu einer österreichischen Landstadt herabzudrücken. Schließlich haben die Kriege des 17. Jahrhunderts Offenburg in seiner Entwicklung zurückgeworfen.

Kriegsverheerungen und Wiederaufbau

Im Dreißigjährigen Krieg, der Grimmshausen in Offenburgs Mauern brachte, war die Stadt als wichtiger Stützpunkt am Eingang des Kinzigtals und als Schlüssel zum Kniebispaß von großer strategischer Bedeutung und deshalb von kaiserlichen, schwedischen und französischen Truppen hart umkämpft. Die Schweden, die die Stadt 1632/35 besetzt hielten, verfahren mit den Bürgern „mehr türkisch als christlich“. 1638 entging

Offenburg mit knapper Not der Eroberung durch die Truppen Bernhards von Weimar. Die Legende berichtet von der wunderbaren Rettung durch die Schutzheilige Ursula. In den folgenden Jahren brachten Quartierlasten und Kontributionen die Bürger in große Not. 1645 zählte Offenburg noch 123 „arme Bürger“. Als 1648 die Friedensglocken läuteten, muß die Stadt das Bild trostloser Armut geboten haben.

Die Eroberungskriege Ludwigs XIV. brachten neue, schwere Heimsuchungen. Schon der Holländische Krieg (1672/78) ließ Schlimmes befürchten. Im Pfälzischen Erbschaftskrieg (1688/97) wurde Offenburg am 9. September 1689 von französischen Truppen „totaliter ruiniert und in die Aschen gelegt“. Mit Ausnahme des Kapuzinerklosters, das 1640 bis 1647 erbaut worden war, und zweier Häuser, die inzwischen abgebrochen worden sind, wurde die ganze Stadt ein Raub der Flammen.

Mühsam war der Wiederaufbau. Einheimische und Vorarlberger Baumeister und Handwerker gaben der Stadt das Gepräge des Barock und des Klassizismus. Kein geringerer als Franz Beer, der Schöpfer des Vorarlberger Münsterchemas, hat die Pläne für die Pfarrkirche „Heilig Kreuz“ und vermutlich auch für die Franziskanerkirche, seit 1823 Klosterkirche „U. Lb. Frau“, gefertigt. Eines der ersten Häuser, die wiedererstand sind, war der Spätrenaissancebau der Hirschapotheke am Fischmarkt (1698). Bald folgte das St. Andreas-Hospital und der Königshof, d. h. das Verwaltungsgebäude der vorderösterreichischen Landvogtei Ortenau. Dessen Wiederaufbau erfolgte unter der Herrschaft der Markgrafen von Baden-Baden; denn 1701 wurde Markgraf Ludwig Wilhelm, der Türkenlouis, vom Erzhaus Österreich mit der Landvogtei Ortenau und den Reichsstädten Offenburg, Gengenbach und Zell a. H. belehnt. So ist es zu erklären, daß an der prunkvollen Fassade nicht der österreichische Doppeladler, sondern das

markgräfllich-badische Wappen zu sehen ist. Bauherrin war Auguste Sibylle, die Witwe des Türkenlouis. Sie ließ den Königshof nach den Plänen ihres Baumeisters Michael Ludwig Rohrer durch den Vorarlberger Dominik Ellmenreich erstellen. Die endgültige Form erhielt die Fassade durch Franz Ignaz Krohmer, einen Schüler Balthasar Neumanns. Das Rathaus ist das Werk des Offenburger Baumeisters Mathias Fuchs (1741), der 1775 für den Schultheißen von Rienecker auch ein Palais, das spätere Ritterschaftsgebäude, heute Ritterhaus-Museum, erstellte. 1786 folgte das Salzhaus. Der Garten des Vinzentiushauses, das Feldmarschall-Lieutenant Joseph Freiherr von Ried 1764 erbauen ließ, atmet noch den Geist des heiteren Rokoko. Doch dies darf nicht über die noch lange unter dem größten Teil der Stadtbevölkerung anhaltende Armut hinwegtäuschen.

Ein sprechender Beweis für die Armut der Bevölkerung nach 1689 sind heute noch die bescheidenen einstöckigen Häuschen, wie sie in der Weber-, Schutter- und Goldgasse am Anfang des 18. Jahrhunderts erbaut wurden.

Mediatisierung und Revolution
1848/49

Dem Wiederaufbau der Stadt folgte aber nicht die Erneuerung des bürgerlichen Lebens. Der Prozeß, den die Handwerkerzünfte 1752—1764 gegen den Rat und die Geschlechter führten, fruchtete nichts. Die reichsunmittelbare Stellung war fragwürdig geworden. Die Umwälzungen, welche die Französische Revolution und die napoleonischen Feldzüge mit sich brachten, gestalteten die politischen Verhältnisse von Grund auf um. In den ersten Revolutionsjahren ergoß sich ein großer Strom von Emigran-

ten, Adeligen und Geistlichen, besonders Mitgliedern des Straßburger Domkapitels, in die Ortenau, vornehmlich nach Offenburg. Die Emigranten riefen eine Druckerei ins Leben, die großes Aufsehen erregte, weil sie alles druckte, „was immer Schimpfliches gegen die französische Nation sein könne“. Aus Furcht vor Vergeltungsmaßnahmen veranlaßte der Rat die Schließung der Druckerei.

Die Ortenau wurde aufs neue Schauplatz kriegerischer Geschehnisse. An ein Gefecht, das am 6. Juli 1799 zwischen Offenburg und Ortenberg stattfand, erinnert noch das Denkmal, das für den gefallenen österreichischen Obersten Graf Johann von Keglevich errichtet wurde. Der Regensburger Reichsdeputationshauptschluß 1803 brachte den Verlust der reichsunmittelbaren Stellung und den Übergang an Baden sowie die Säkularisierung der beiden Klöster. Das politische Eigenleben Offenburgs hatte ein Ende gefunden.

Die Eingliederung in ein größeres Staatsgebiet gab der Stadt neue Lebenskräfte, die sie so nötig brauchte. 1823 zog das Kloster Unserer Lieben Frau mit seinem Lehrinstitut in das ehemalige Franziskanerkloster ein. Langsam wuchs das Oberamtsstädtchen über seine Mauern hinaus. Von dem gemütvollen Biedermeier spürte es wenig. Die Bürger trauerten der verlorenen Reichsunmittelbarkeit nach und huldigten liberalen und demokratischen Anschauungen. Diese Tatsache und die zentrale Lage machten Offenburg unter seinem edelgesinnten Bürgermeister Gustav Ree, dem die Stadt auch die Grünanlagen entlang dem Mauerring verdankt, zum Ausgangspunkt der badischen Revolution. In den Jahren 1847/49 war Offenburg dreimal Schauplatz großer politischer Versammlungen, auf denen programmatische Beschlüsse gefaßt wurden.

Die Industrialisierung

Die Entwicklung Neu-Offenburgs begann um 1860. Der Bau der Schwarzwaldbahn (1865) machte die Stadt zum Eisenbahnknotenpunkt. Die erste Fabrik ist die Spinnerei und Weberei, die 1857 in der Kinzig-vorstadt erstellt wurde und die ihre Maschinen von der Firma Andre Köchlin aus Mühlhausen erhielt. Auch die Leinenweberei und Bleicherei Walter Clauß hat sich wenige Jahre später in diesem Stadtteil niedergelassen. Aus den Gerbereien am Mühlbach entwickelte sich die Lederfabrik Walz. Von großer wirtschaftlicher Bedeutung war einst die Zigarrenindustrie, hinter der ein ausgedehntes bäuerliches Tabakanbaugebiet stand. Von den zahlreichen Brauereien haben sich drei erhalten. Im Norden siedelten sich holz- und metallverarbeitende Großbetriebe an. Sie fertigen Drehbänke, Geschirrspülmaschinen, Kühlanlagen, Eisen- und Stahlkonstruktionen für Gitter, Hallen und Brückenmasten. Die Glas- und Emailplakatefabriken machten Offenburg zum Sitz der deutschen Reklameindustrie. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Stadt die Heimat des Vivil-Pfefferminz. Der Betrieb ließ sich in der Oststadt nieder, wo 1898 für das Inf.-Regiment 170 eine Kaserne errichtet worden war.

Trotz der Industrialisierung ist Offenburg doch nur langsam gewachsen. In den Jahren 1860—1900 schnellte die Bevölkerungsziffer wohl von 4400 auf 13 600 hinauf, stieg aber bis 1939 nur bis 19 000; denn die Betriebe holten ihre Arbeitskräfte zum großen Teil aus den Nachbargemeinden. Der Erste Weltkrieg und die Folgen des Versailler Vertrags unterbrachen die industrielle Entwicklung. Die Ortenau war Grenzland geworden. Die Unternehmer zögerten, sich hier niederzulassen. Offenburg verharrte in der Größenordnung einer Kleinstadt.

Die wirtschaftliche Entwicklung seit 1950

Nach dem Zweiten Weltkrieg, in dem Offenburg vor umfangreichen Zerstörungen bewahrt blieb, bzw. seit 1950, hat die Entwicklung in wirtschaftlicher, räumlicher und soziologischer Hinsicht einen stürmischen Verlauf genommen. Die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft, in deren Gebiet der Oberrhein eine zentrale Stellung einnimmt, und die deutsch-französische Verständigung haben der mittelbadischen Wirtschaft neue Impulse gegeben. Einen hervorragenden Namen erhielt das grafische Gewerbe in Offenburg durch die Firma Druck und Verlag Dr. Franz Burda. Im Jahre 1928 hatte Dr. Burda die Leitung einer kleinen Druckerei übernommen, die sein Vater mit einer Maschine und zwei Mann betrieben hatte. Sein Unternehmungsgeist führte den Betrieb zu ungeahnten Erfolgen. Aus der ersten deutschen

Rundfunk-Zeitschrift „Sürag“ entstand „Bild und Funk“. Deren gute Entwicklung veranlaßte den Übergang zum Tiefdruck, der den Betrieb Burda in die vorderste Reihe der grafischen Betriebe Deutschlands rückte. Der Aufstieg wurde durch den Zusammenbruch 1945 kaum unterbrochen. Die Industrieaufträge häuften sich. Großes leistet die Firma auf dem Gebiet des Mehrfarben-Rotation-Tiefdrucks. Von bleibendem Wert sind die Burda-Bildbände, meisterhaft gedruckte Dokumentarbildbände zur Zeitgeschichte. Heute werden im Burda-Werk mehrere führende Zeitschriften gestaltet, gedruckt, verlegt und an die ganze Welt vertrieben. Das Burda-Hochhaus in der Kinzig-vorstadt ist das Wahrzeichen Neu-Offenburgs geworden.

Westlich der Kinzig wurde auch ein neues Industriegebiet erschlossen, auf dem sich aus-

wärtige Firmen niederließen, aber auch einheimische Betriebe ihre Kapazität erweiterten. Hier hat 1962 die Telefunken AG ihre Produktion aufgenommen, während im Gewann Seewinkel zwischen Offenburg und Bühl-Dorf die Hamburger Weltfirma Beiersdorf einen großen Werkbau errichtet hat. Dieser Zweigbetrieb, der inzwischen stark erweitert worden ist, trägt als selbständige Firma den Namen „Chemische Werke GmbH Offenburg“ und stellt Tesa-Band und Tesa-Film her.

Die dominierende Industrie hat auch zu einem starken Strukturwandel auf dem Lande geführt. Offenburg ist der Kern eines größeren Wirtschaftsgebietes geworden. Mit den Nachbargemeinden ist es wirtschaftlich, zum Teil sogar baulich eng verbunden. Diese Gemeinden, früher ausgesprochene Bauerndörfer, sind Wohngemeinden geworden, aus denen täglich 12 000 Beschäftigte zur Arbeit in die Stadt pendeln.

Offenburgs Wirtschaftsleben wird aber nicht ausschließlich durch Industrie, Gewerbe und Handel bestimmt. Auch der Weinbau spielt eine beachtliche Rolle. In der reichsstädtischen Zeit bestand unter den Handwerkerzünften auch eine Zunft der Rebleute, die im Jahre 1800 immerhin 50 Mitglieder zählte. Die meisten Reben waren aber Eigentum der vornehmen Geschlechter, die in den benachbarten Dörfern reich begütert waren. Seit der Auflösung des St. Andreas-Hospitals (1888) bewirtschaftet die Stadt als Verwalterin des Stiftungsvermögens in Ortenberg-Käfersberg ein fast 15 ha großes Weingut. Durch den seit 1872 alljährlich stattfindenden Weinmarkt ist die Stadt am Absatz der badischen Weine aktiv beteiligt. Zweimal, 1929 und 1969, hat der Deutsche Weinbau-Kongreß in Offenburg getagt.

Offenburg hat sich in den letzten zehn Jahren zu einer ausgesprochenen Messe- und Kongreßstadt entwickelt. Auf den „Unteren Schlangenmatten“, zwischen der Kinzig und der Bundesstraße 3, schuf die Stadt ein 15 000

qm großes, befestigtes Ausstellungsge-
lände; denn die „Oberrhein-Messe“ als
Weiterführung der seit 1924 veranstal-
teten „Ortenauer Herbstmesse“ zieht
eine ständig wachsende Anzahl von
Ausstellern aus allen Teilen der Bun-
desrepublik, der Schweiz und Frank-
reich an und wird von weit über 100
000 Menschen aus dem Oberrheingebiet
besucht. 1962 erstand auf dem Gelände
eine Kongreßhalle, die „Oberrhein-
Halle“, die bis zu 3000 Personen auf-
nehmen kann.

Der wirtschaftliche Aufschwung so-
wie der starke Zuzug von Heimatver-
triebenen und die Aufnahme einer gro-
ßen Zahl von Besatzungsangehörigen
hatten ein starkes Wachstum der Bevöl-
kerung zur Folge. Immer mehr Bauge-
lände mußte erschlossen und Wohnraum
beschafft werden. Auf der Klosterwiese,
am Lerchenrain und zwischen der Koh-
ler- und Prinz-Eugen-Straße entstanden
Wohnblöcke. Jenseits der Kinzig, im
Gewann „Albersbösch“, ist seit 1950 die
Großsiedlung „Offenburg-Süd“ heran-
gewachsen, die 5000 Menschen Platz
bietet. In den Gewannen „Obere
Schlangenmatten“ und „Gifz“ entstand
der Stadtteil Uffhofen, der wie die
schon 1937 ins Leben gerufene Siedlung
Hildboltsweier den Namen eines ausge-
gangenen Dorfes trägt. In der Flur „In
der Wann“ zwischen Offenburg und
Fessenbach hat sich ebenfalls eine
Großsiedlung entwickelt. Auf dem
Blöchle und am östlichen Fuß der Lin-
denhöhe sind Villenviertel angelegt
worden. Im letzten Jahr ist mit der Er-
schließung und Bebauung der Linden-
höhe begonnen worden. Die starke Be-
völkerungszunahme — Offenburg zählt
heute 32 000 Einwohner — erforderte
auch eine Erweiterung des Stadt. Kran-
kenhauses. Im Südosten der Stadt hat
das Gengenbacher Mutterhaus schon
1956 ein zweites Krankenhaus errichtet.
Zwischen diesem und der Pfarrkirche
Weingarten wurde 1960 ein neuer
Friedhof angelegt. Seit 1968 ist die Alt-
stadtsanierung im Gange.

Große Aufgaben stellte der gewaltig zunehmende Verkehr. Schon 1951 wurde der Abwicklung des starken Stadtverkehrs durch die westlich der Altstadt, diesseits der Kinzig, vorbeigeleitete Umgehungsstraße (Freiburger Straße) ein Ventil geschaffen. Am 30. September 1960 erhielt Offenburg den Anschluß an die Autobahn. Eine neue Entlastung für den Stadtverkehr brachte die am 15. Juli 1965 in Betrieb genommene neue Linienführung der vom Schwarzwald kommenden Bundesstraße 33, die ab Gengenbach südwestlich der Kinzig verläuft. Und am 23. September 1969, ein Jahr nach der Einweihung der zweiten Kinzigbrücke (Otto-Hahn-Brücke), konnte die Nordwest-Umgehung dem Verkehr übergeben werden. In absehbarer Zeit soll auch das Projekt „Südtangente“ mit der dritten Kinzigbrücke verwirklicht werden.

Das kulturelle Leben

Offenburgs zentrale Lage hat sich auch auf kulturellem Gebiet ausgewirkt. Das be-

weisen die Theater- und Konzertpläne, die Vorträge des Kulturringes, in dem sich Volkshochschule, Scheffelbund und Filmklub 1967 zusammengeschlossen haben, die Stadtbücherei, die Stadt. Musikschule und das vielgestaltige Ritterhaus-Museum, dessen Abteilungen Heimatgeschichte und Volkskunde, Völkerkunde, Jagdtrophäensammlung Cron, naturkundliche Sammlung und Bildergalerie Offenburger Künstler in 25 Räumen übersichtlich dargeboten werden. Im Museumsgebäude wurde 1964 ein großer, feuersicherer Archivraum geschaffen. Starke Beachtung verdienen auch die Kunstausstellungen im Stadt. Verkehrsamt. Und die Oberrhein-Messe ist nicht nur ein wirtschaftliches, sondern auch ein großes kulturelles Ereignis; die Sonderschauen, die seit 1966 unter internationalen Gesichtspunkten gestaltet werden, tragen wie die Städtepartnerschaften (Lons-le-Saunier im französischen Jura und Weiz/Steiermark) in hohem Maße zur Völkerverständigung bei. Gern erinnert sich die Bevölkerung an die 850-Jahrfeier, die im Jahre

1951 begangen wurde und deren glanzvoller Höhepunkt ein großer historischer Festzug war. Um den wachsenden Anforderungen im Bereich der Kultur, des Sport- und Marktwesens gerecht zu werden, wurde 1962 das Stadt. Kultur- und Messeamt ins Leben gerufen. Am Südrand der Altstadt wird in den kommenden Jahren ein neues Kulturzentrum entstehen. Den sportlichen und hygienischen Bedürfnissen tragen das neue Strandbad am Gifzisee sowie mehrere Sport- und Kinderspielplätze Rechnung. Am 8. September 1969 erfolgte der erste Spatenstich zum Bau eines Hallenbades.

Mit der geschilderten Entwicklung hat auch der Ausbau des Schulsystems Schritt gehalten. Offenburg besitzt fünf Volksschulen — drei wurden seit 1950 gebaut — vier Gymnasien einschließlich Mädchen-Gymnasium des Klosters U. L. Frau; das zum Teil im Zweiten Weltkrieg zerstörte altsprachliche Grimmelshausen-Gymnasium wurde wieder aufgebaut, und das Oken-Gymnasium zog 1963 in den Neubau am Waldbach ein. Die Kreisverwaltung errichtete eine neue Gewerbeschule, der Aufbaulehrgänge, eine Berufsfachschule und die Unterstufe der technischen Oberschule angegliedert wurden, und ein Wirtschaftsgymnasium. In der seit 1963 bestehenden Staatlichen Ingenieurschule wird der technische Nachwuchs für das südliche Oberrheingebiet herangebildet.

Große Kreisstadt

Die wirtschaftliche, bevölkerungsmäßige, bauliche und kulturelle Entwicklung brachte schon vor fünfzehn Jahren Offenburgs Erhebung zur Großen Kreisstadt. Auf Grund des Landesverwaltungsgesetzes vom Jahre 1955 wurden dem Bürgermeisteramt die Aufgaben der Paß- und Ausländerbehörde übertragen: Ausländerpolizei, Gewerbe-

polizei, Gewerbe und Handel, Einwohnermeldeamt, Fundamt, Paßamt, Sicherheits- und Gesundheitspolizei. Die neue Dienststelle, die diese Aufgaben wahrnimmt, ist das Amt für öffentliche Ordnung. Offenburg gehört nach wie vor zum Landkreis, hat aber als untere Verwaltungsbehörde rechtliche Befugnisse zurückerhalten, die einst der Reichsstadt eigen waren und nach 1803 auf das Oberamt, später Bezirksamt und Landratsamt, übergegangen waren, und untersteht der Dienstaufsicht des Regierungspräsidiums. So hat Offenburg, dessen geschichtliche Entwicklung jahrhundertlang durch folgenschwere Vorgänge gehemmt worden ist, in einhalb Jahrzehnten die Bedeutung erlangt, die seiner günstigen geographischen Lage, der wirtschaftlichen Arbeitskraft seiner Bevölkerung und ihrer kulturellen Aufgeschlossenheit gemäß ist.

Quellen- und Literaturnachweis

Stadtarchiv Offenburg: Akten und Ratsprotokolle

Bader, K. S.: Der deutsche Südwesten in seiner territorialstaatlichen Entwicklung. K. F. Köhler-Verlag, Stuttgart, 1950

Bastian, J.: Der Freiburger Oberhof. Veröffentlichungen des Alemann. Instituts Freiburg II 1934

Fabricius, E.: Badens Besitznahme durch die Römer. Neujahrsblätter der Bad. Histor. Kommission 1905

Hamm, E.: Die Städtegründung der Herzöge von Zähringen in Südwestdeutschland. Veröffentlichungen des Alemann. Instituts Freiburg I.

Kähni, O.: Offenburg: Aus der Geschichte einer Reichsstadt. Verlag Dr. Franz Burda 1951

Krebs, M.: Politische und kirchliche Geschichte der Ortenau. „Die Ortenau“, Veröffentlichungen des Histor. Vereins für Mittelbaden 1929

Mayer, Th.: Der Staat der Herzöge von Zähringen, Freiburger Universitätsreden 1935

Walter, M.: Besiedlung der Ortenau in geschichtlicher Zeit. „Die Ortenau“ 1929

Gruber, K.: Das alte Straßburg. Jahresband Oberrheinische Heimat „Das Elsaß“, herausgeg. von H. E. Busse, 1940

„*Offenburg und die Ortenau*“, Jahresband der „Badischen Heimat“ 1935

Erschienen:

Otto Kähni: *Offenburg. Badische Heimat* 50 (1970) S. 99 – 112

Die nachgedruckten Artikel erscheinen ohne Bilder. Reproduktionswürdige Abbildungen sind in die Präsentation Landeskunde online eingearbeitet.

